

Juliane
Tomann | Metamorphosen einer
Industriemetropole:
zum öffentlichen Umgang
mit Geschichte in Zeiten
strukturellen Wandels¹

1. Kattowitz zwischen Vergangenheit und Zukunft

Kattowitz (Katowice) sei eine schwierige Stadt, um sie verstehen zu können, müsse man Spaß haben an „komplizierter Lektüre“, so die Einschätzung der in Kattowitz lebenden Regisseurin Jadwiga Kocur.² Tatsächlich gehört das ober-schlesische Kattowitz zu den Städten in Polen, die nach wie vor meist negative Assoziationen hervorrufen: Schwarz oder Grau als Folge von Kohle und Schwerindustrie, ein zersiedeltes Stadtgebiet ohne lebendiges Zentrum. Vielen Reisenden ist Kattowitz als zentraler Bahnknotenpunkt mit seinem dunklen Bahnhof in Erinnerung. In diesen Assoziationen sedimentiert sich die von Industrie- und Bergbau geprägte Entwicklung der Stadt: 1865 auf dem Reißbrett entworfen, avancierte die Stadt schnell zum Wirtschafts- und Verwaltungszentrum der Region. Nach 1922 stieg das nun polnische Kattowitz dank seiner westlichen Lage zu einem Prestigeprojekt der polnischen Zwischenkriegszeit auf, bevor es nach 1945 das industrielle Rückgrat der Volksrepublik und eine sozialistische Musterstadt wurde. Der mit der politischen Wende 1989/1990 einsetzende ökonomische Strukturwandel stellte auch die bisherigen wirtschaftlichen Grundlagen der Stadt infrage. Kattowitz stand nun vor der Herausforderung, sich selbst neu verorten und bestimmen zu müssen.

¹ Der Beitrag basiert auf der Dissertation der Autorin: Juliane Tomann, *Geschichtskultur im Strukturwandel. Öffentliche Geschichte in Katowice nach 1989*, München 2016 (im Druck).

² Im Rahmen der Dissertation wurden Interviews mit Akteuren aus dem Bereich öffentliche Geschichte geführt, vgl. hier das Interview mit Jadwiga Kocur, Kattowitz, Mai 2012; das Interview befindet sich im Archiv der Autorin.

Mit dem Strukturwandel setzte jedoch kein ungebremster ökonomischer Niedergang ein, es entfaltete sich vielmehr ein dynamischer und vielschichtiger Transformationsprozess, der sich auf drei Ebenen beobachten lässt. Am augenscheinlichsten ist die tiefgreifende wirtschaftliche Umgestaltung, die durch eine starke zeitliche Raffung von Prozessen gekennzeichnet ist. Kattowitz ist gegenwärtig geprägt durch die Parallelität von alt-, neu- und postindustriellen Szenarien, die der Stadt trotz der Umstrukturierung eine insgesamt positive wirtschaftliche Entwicklung bescheren: Die Einnahmen aus Bergbau und Industrie haben sich – wenngleich vermindert – erhalten, während sich die Wirtschaft in Richtung Dienstleistungen und Hightech ausdifferenziert.

Die zweite Ebene der Transformation bezieht sich auf einen wiederbelebten Identitätendiskurs in der Stadt und der Region. Die Wahrnehmung Oberschlesiens als ausschließlich polnische Region befindet sich seit 1989 zunehmend in Auflösung. Aus dem im Nachgang des politischen Umbruchs erwachsenen Verlangen nach Demokratisierung und Dezentralisierung entstand eine neuerliche Hinwendung zur Region, verbunden mit einer Wiederentdeckung von Multiethnizität und kultureller Vielfalt. Bei einer Volkszählung im Jahr 2011 gaben fast 810.000 Personen an, dass sie sich als Oberschlesier fühlen.³ Auch die Vielzahl der Vereine, die teilweise politisch aktiv sind und sich für die Belange der Oberschlesier einsetzen, hat seit 1989/1990 stark zugenommen. Das bekannteste Beispiel ist die Oberschlesische Autonomiebewegung (Ruch Autonomii Śląska, RAŚ), ein Sammelbecken für Personen, die sich mit den kulturellen und historisch gewachsenen Werten der Region verbunden fühlen und sich für eine wirtschaftliche und kulturelle Autonomie Oberschlesiens innerhalb des polnischen Staates einsetzen.⁴

Auf einer dritten Ebene läuft neben dem Struktur- und Identitätswandel eine grundlegende Veränderung des städtischen

³ Eine Übersicht über die Ergebnisse der Volkszählung in Bezug auf die national-ethnische Identifikation findet sich bei Marek S. Szczepański/Anna Śliz, *Die Bewegung für die Autonomie Schlesiens (RAŚ)*, in: Deutsches Polen-Institut Darmstadt u. a. (Hg.), *Polen-Analysen* 112/2012, <http://www.laender-analysen.de/polen/pdf/PolenAnalysen112.pdf> (16.06.2014).

⁴ Vgl. Elżbieta A. Sekuła, *Po co Ślązakom potrzebny jest naród? Niebezpieczne związki między autonomią a nacjonalizmem*, Warszawa 2009.

Images ab. Die ehemalige oberschlesische Industriemetropole steht gegenwärtig vor der Herausforderung, alternative Selbstbilder zu Kohle, Schwerindustrie und sozialistischer Musterstadt zu kreieren. Es müssen neue Erklärungen und Beschreibungen dafür gefunden werden, was die Stadt ausmacht. Sie muss neu in der Gegenwart verortet werden, um zu einem tragfähigen Konzept für ihre zukünftige Entwicklung zu gelangen. Die Schaffung eines solchen neuen Stadtimages hat in Kattowitz eine doppelte Ausrichtung. Der tiefgreifende ökonomische und gesellschaftliche Wandel macht einerseits Identifikationsangebote für die Bürger der Stadt notwendig. Andererseits muss aus ökonomischen Erwägungen ein möglichst positives Bild nach außen getragen werden, das neben Touristen auch weiterhin Investoren nach Kattowitz bringt.⁵

Einer der Meilensteine im Transformationsprozess war die Entscheidung der Stadtverwaltung, fortan auf Kultur als Schrittmacher für die zukünftige Entwicklung und Neuausrichtung zu setzen. Diese Entscheidung schien angesichts der weitreichenden ökonomischen Wandlungsprozesse geradezu visionär, war jedoch notwendig, um der Transformation eine konkrete Richtung und ein positiv besetztes Ziel zu verleihen.⁶ Im Jahr 2005 sprach der damalige Stadtpräsident, Piotr Uszok, das erste Mal öffentlich vom Wandel einer Industrie- zu einer Kulturstadt. Blickt man allein auf die Textur der Stadt, sind die Veränderungen mit Händen zu greifen: Industrieanlagen werden zunehmend aus dem Stadtbild verbannt, und durch ein

⁵ Weiterführend dazu Alexa Färber, *Urbanes Imagineering in der postindustriellen Stadt: Zur Plausibilität Berlins als Ost-West-Drehscheibe*, in: Thomas Biskup/Marc Schalenberg (Hg.), *Selling Berlin. Imagebildung und Stadtmarketing von der preußischen Residenz bis zur Bundeshauptstadt*, Stuttgart 2008, S. 279-297; Ralph Richter, *Differenzierungen inszenieren: Der Fall Stadtmarketing*, in: Sybille Frank u. a. (Hg.), *Städte unterscheiden lernen. Zur Analyse interurbaner Kontraste*, Frankfurt a. M. 2014, S. 246-282.

⁶ Den hohen Stellenwert dieser Entscheidung in Kattowitz verdeutlicht der Blick auf eine vergleichbare Region, das Ruhrgebiet. Der Strukturwandel im Ruhrgebiet begann bereits in den 1960er Jahren, der Faktor Kultur übernahm jedoch erst in einer späten Phase des Transformationsprozesses eine konkrete Rolle. Von besonderer Bedeutung für die Regionalentwicklung waren dort unter anderem die Internationale Bauausstellung Emscher Park in den Jahren 1989 und 1999 im nördlichen Ruhrgebiet. Eine Route der Industriekultur markiert wichtige Stätten des industriekulturellen Erbes, und im Jahr 2001 wurden Zeche und Kokerei Zollverein auf die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen. Internationale Anerkennung fanden die Bemühungen um die Etablierung von Kultur als Entwicklungsfaktor im Strukturwandel im Jahr 2010 mit der Verleihung des Titels Kulturhauptstadt Europas für Essen und das Ruhrgebiet.

Umbauprogramm verändert Kattowitz sein sozialistisch-spätmodern geprägtes Antlitz. Zu einer neu gebauten Kulturachse gehören etwa der Neubau des Schlesischen Museums auf der ehemaligen Grube „Katowice“, ein internationales Kongresszentrum, auf dessen begrünter Dachanlage aufgrund der Größe des Gebäudes Spazierwege angelegt wurden, sowie ein Neubau für das Polnische Radio-Symphonieorchester.

Darüber hinaus fanden zwischen 2010 und 2013 zwei groß angelegte Imagebildungskampagnen statt, die die Selbst- und Fremdwahrnehmung von Kattowitz in neue Wege leiten sollten. Dabei kann der Prozess der Redefinition des städtischen Selbstbildes keineswegs als abgeschlossen betrachtet werden, auch in der Gegenwart wird weiter an einer Neuausrichtung des städtischen Images von Kattowitz gearbeitet.⁷ Allein ein Blick auf die Metamorphosen und Änderungen der Slogans und Bilder, etwa im offiziellen Logo der Stadt, macht dies deutlich. Doch an diesem Schlaglicht auf einen andauernden Prozess, aus dieser Momentaufnahme, lässt sich Exemplarisches im Umgang mit Vergangenheit in Zeiten strukturellen Wandels zeigen. Dies war das Ziel der Dissertation, die diesem Artikel zugrunde liegt. Sie untersuchte die Frage, wie eine Stadt, die im Strukturwandel auf der Suche nach neuen Bildern von sich selbst ist, mit Geschichte umgeht. Welche Rolle spielte Geschichte bei der Neuausrichtung von Kattowitz auf die Zukunft, und wie wurde sie genutzt, um in der Gegenwart Sinn zu bilden? Welche Repräsentationen der Vergangenheit entstanden während des Redefinitionsprozesses, und welche Funktion hatten sie?

Das augenscheinlichste Beispiel waren die Imagebildungsstrategien der Stadtverwaltung. Ein erster, oberflächlicher Blick darauf zeigt bereits den Stellenwert von Vergangenheit und Geschichte für den Imagebildungsprozess, offenbart aber gleichzeitig die Komplexität der Lage. In Kattowitz ging es nicht allein darum, eine tragfähige Zukunftsvision zu entwerfen. Der Blick in die Zukunft brachte auch die Vergangenheit der Stadt auf den Plan. Denn die Kattowitzer Imagemaker schienen davon überzeugt zu sein, dass ohne Vergangenheit

⁷ So wirbt Kattowitz gegenwärtig mit dem Slogan „Zur Abwechslung Kattowitz“ (*Katowice dla odmiany*), der jedoch neben dem Gartenstadt-Logo steht, das aus der Zeit der Bewerbung um den Titel Kulturhauptstadt Europas übernommen wurde.

keine tragfähige Zukunftsvision entstehen kann. Wer mit den Grundlagen der Geschichtstheorie vertraut ist, wird diesen Umstand als Selbstverständlichkeit ansehen. In Kattowitz war der Rückbezug auf die städtische Vergangenheit jedoch nichts Selbstverständliches, sondern vielmehr ein mutiger Schritt. Denn die Stadt kann sich nicht auf eine überwiegend positiv konnotierte tausendjährige Geschichte wie etwa die Nachbarn in Krakau berufen. Die vergleichsweise kurze, aber turbulente Kattowitzer Stadtgeschichte ist vielmehr geprägt von Brüchen, bedingt durch den nationalen Antagonismus zwischen Deutschen und Polen und den mehrfachen Wechsel der staatlichen Zugehörigkeit in der gesamten Region. Aufgrund dessen hat sich bislang kein übergreifendes stadtgeschichtliches Narrativ entwickelt, und es gibt in Kattowitz auch kein Reservoir der Vergangenheit, auf das man sich zweifels- und diskussionsfrei zurückziehen oder berufen könnte.⁸ Auch hat man in Kattowitz noch keinen so unverkrampften Umgang mit der deutschen Vergangenheit gefunden wie etwa in der benachbarten niederschlesischen Hauptstadt Breslau. Dort vermarktet man sich schon seit den 1990er Jahren als *The Meeting Place* und bezieht die deutschen Anteile an der Stadtgeschichte mit großer Selbstverständlichkeit in das Selbstbild ein. In Kattowitz ist die Lage ungleich komplizierter als in Breslau, da in der niederschlesischen Metropole nunmehr fast ausschließlich Polen leben. Der Verständigungsprozess auf eine Version der Vergangenheit ist dort konfliktärmer als in Kattowitz, wo seit 1989 die regionale oberschlesische Identität eine Renaissance erlebt, gleichzeitig aber auch die deutsche Minderheit wieder offen agieren kann. Geschichte ist in Kattowitz also eine umstrittene, konfliktäre Ressource, die Aushandlungsprozesse über angemessene Repräsentationen der Vergangenheit der Stadt dauern auch in der Gegenwart an.

2. Theoretische Grundlagen

Wie kann die Entstehung und Funktion öffentlicher Geschichte in einem so dynamischen Wandlungs- und

⁸ In Städten mit einer vergleichbar komplexen Vergangenheit wird dafür häufig ein verkürzter Rekurs auf das Mittelalter etabliert, etwa in der Doppelstadt Görlitz/Zgorzelec, die trotz ihrer konflikthaften Vergangenheit in der mittelalterlichen Via Regia einen gemeinsamen und unstrittigen Bezugspunkt in der Vergangenheit gefunden hat.

Transformationsprozess einer Stadt untersucht werden? Wie lässt sich der Umgang mit einem derart breit gefächerten Phänomenbestand sinnvoll bewerkstelligen?

Sucht man in den deutschen Geisteswissenschaften nach Antworten, stößt man zuerst auf das Paradigma der Erinnerungs- und Gedächtnisforschung. Der bereits ausführlich diagnostizierte *Memoryboom* drängt jedoch die Frage auf: Was kommt nach der Erinnerung? Welche anderen, weiterführenden, vertiefenden Analysemöglichkeiten für die Präsenz der Vergangenheit in der Gegenwart gibt es? Inzwischen hat sich der Fokus von Gedächtnis und Erinnerung hin zu einer zunehmend differenzierten Debatte über Formen, wissenschaftlichen Stellenwert sowie die adäquate Bezeichnung von Geschichte in der Öffentlichkeit verschoben. Mit wirkmächtigen öffentlichen Geschichtsbildern beschäftigen sich etwa Begriffsneubildungen wie Angewandte Geschichte oder die aus dem angloamerikanischen Sprachraum übernommene Public History. Sowohl dem Erinnerungsparadigma als auch den neueren Begriffen fehlt es jedoch an analytischer Schärfe.

Um ein Analysemodell öffentlicher Geschichtsdarstellungen für die in Kattowitz ablaufenden Prozesse zu entwickeln, wurde in der Dissertation auf die Leitbegriffe Geschichtskultur und Geschichtsbewusstsein zurückgegriffen. Diese entwickelten und etablierten sich bereits in den 1970er Jahren in der Geschichtstheorie und Geschichtsdidaktik, blieben jedoch außerhalb der Geschichtsdidaktik aufgrund des sich etablierenden Erinnerungsparadigmas weitgehend unrezipiert. Während sich Erinnerungskultur vor allem auf die sozialen und kommunikativen Vermittlungsprozesse und bisweilen auch die neuronalen Prozesse der Entstehung von Erinnerungen fokussiert, fragt der Ansatz der Geschichtskultur nach der Wirkung historischer Narrationen.

Der geschichtskulturelle Zugang zu historischen Narrationen beschränkt sich nicht nur auf die darin entworfenen Sinnangebote, sondern bezieht auch ihren jeweiligen Entstehungshintergrund mit ein. Es wird davon ausgegangen, dass narrative Repräsentationen von Geschichte stets aus gegenwärtigen Orientierungsproblemen entstehen und durch einen Rekurs auf vergangenes Geschehen aus bestimmten Perspektiven und

zu bestimmten Zielen zusammengefügt werden. Darüber hinaus haben auch die Einstellungen, Haltungen und Prägungen der Narrateure selbst einen entscheidenden Einfluss auf Inhalt und Form der Narration. Das Geschichtsbewusstsein der Narrateure verweist darauf, dass die Rekonstruktionen der Vergangenheit grundlegend an die „Erkenntnismöglichkeiten, die Deutungswünsche“ und „die lebensweltlichen Fragestellungen“⁹ der gegenwärtigen Gesellschaft gebunden sind. Das Geschichtsbewusstsein der Urheber muss daher als „Rückraum“ einer Narration mit in die Analyse einbezogen werden.

Öffentliche historische Narrationen durchlaufen demnach einen komplexen und von zahlreichen Faktoren bestimmten Entstehungsprozess. Gleichzeitig verfügen sie mit ihren Orientierungs- und Identitätsangeboten über einen weitreichenden Geltungsanspruch. Das zentrale Anliegen der Dissertation war es, diese vielfältigen Narrationen in Kattowitz als Phänomenbestand zu erfassen, zu beschreiben und ihre Triftigkeit zu analysieren. Einen detaillierten und auf die Praxis übertragbaren Vorschlag zur Dekonstruktion historischer Narrationen haben Geschichtsdidaktiker des Forschungsverbundes „FUER Geschichtsbewusstsein“¹⁰ in Anlehnung an Jörn Rüsens Überlegungen erarbeitet. Dieses Schema zur Dekonstruktion „fertiger“ Geschichten hat das Ziel, Entstehungshintergründe, Absichten, Botschaften und Wirkungen historischer Narrationen zu analysieren. Dafür werden die Rüsenschen Kriterien der Triftigkeit aufgegriffen. Triftigkeiten werden als die Art und Weise definiert, wie in einer Narration Entwicklungen und Veränderungen zwischen verschiedenen Zeitpunkten dargestellt sowie Zusammenhänge in und zwischen den Zeitdimensionen hergestellt werden. Triftig ist eine Narration dann, wenn sie auf empirischer, narrativer und normativer Ebene plausibel erscheint, d. h. sich an inhalts-, theorie- und verfahrensbezogene Konventionen hält, die für

⁹ Vgl. Karl-Ernst Jeismann, *Geschichtsbewusstsein – Theorie*, in: Klaus Bergmann u. a. (Hg.), *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, Seelze-Velber 1997⁵, S. 42-45.

¹⁰ Die Abkürzung FUER setzt sich aus den Anfangsbuchstaben des grundlegenden Projektziels zusammen: die Förderung und Entwicklung eines reflektierten Geschichtsbewusstseins. Der Forschungsverbund verfügt über eine eigene Homepage, auf der neben der Projektstruktur, den Aktivitäten wie Tagungen und Treffen der regional organisierten Arbeitskreise auch die theoretischen Grundlagen ausführlich dargestellt werden, <http://www1.ku-eichstaett.de/GGF/Didaktik/Projekt/FUER.html> (01.06.2016).

bestimmte gesellschaftliche Gruppen oder Gesellschaften als Ganzes Gültigkeit besitzen.

3. Anwendung

Das vom FUER Forschungsverbund entwickelte Dekonstruktionsschema wurde bislang vorrangig zur Analyse von Schulbuchtexten angewandt. Mit der Adaption des Verfahrens auf einen städtischen Raum hat die Dissertation Neuland betreten. Dafür wurde das Dekonstruktionsverfahren an die jeweiligen Untersuchungsgegenstände des breit gefächerten Kattowitzer Phänomenbestands historischer Narrationen angepasst. Es ließen sich damit einerseits die institutionell stärker gebundenen historischen Narrationen in den beiden zentralen Museen der Stadt (Stadtgeschichtliches Museum, Schlesisches Museum) analysieren. Andererseits konnten Initiativen von Einzelpersonen oder Vereinen erfasst und untersucht werden, die historische Sinnbildungen in den unterschiedlichsten Formen im Stadtraum verankert haben. Am ertragreichsten für die Frage nach Funktionen von Geschichte im Strukturwandel war jedoch die Analyse der historischen Narrationen, die während der bereits angesprochenen Imagebildungskampagnen der Stadtverwaltung entstanden waren.

Gleichwohl erforderte diese Zusammenführung von Theorie und Praxis vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Dynamik die überwiegende Beschränkung der Untersuchung auf solche historischen Narrationen, die im städtischen Raum manifest geworden sind. Diese manifesten Narrationen können als Kristallisationspunkte dessen gelten, was sich in den Diskussionsprozessen der Stadt durchsetzte und den städtischen Raum nachhaltig prägte. Dennoch behandelt die Studie auch diskursive Momente: Im Sinne einer Einbettung und Kontextualisierung wurden Debatten und Diskurse, die im Stadtraum noch nicht manifest geworden waren, in einem abschließenden Kapitel dargestellt. Denn diese Diskurse korrespondieren in vielfältiger Weise mit den untersuchten Narrationen, sie kommentieren sie oder distanzieren sich von ihnen. Diese Erweiterung des Ansatzes beinhaltet daher einen deutlichen Mehrwert für das Verständnis der komplexen Kattowitzer Gesamtsituation.

4. Praxis

4.1. Die Bewerbung der Stadt um den Titel Kulturhauptstadt Europas

Anschaulich wird die Anwendung der Theorie auf die Praxis an einem der bislang bedeutendsten Ereignisse in der Transformation der Industrie- zu einer postindustriellen Stadt: der Bewerbung der Stadt Kattowitz um den Titel Kulturhauptstadt Europas für das Jahr 2016. Kattowitz hat es trotz seiner vergleichsweise schlechten Chancen zu Beginn des Auswahlprozesses mit einem außergewöhnlichen Programm bis in die letzte Auswahlrunde geschafft. Im Gegensatz zu den etablierten polnischen Kulturmetropolen setzte das postindustrielle Kattowitz in seiner Bewerbung nicht auf extravagante Höhepunkte in der Sparte Hochkultur. Die Akteure des Bewerbungsbüros nutzten den Prozess vielmehr, um grundsätzliche Fragen der Stadtentwicklung im 21. Jahrhundert zu adressieren. Ihr Leitmotiv *Katowice – Miasto Ogrodów* (Kattowitz – Gartenstadt) entsprach dem ganzheitlichen Charakter von Kultur und thematisierte Stadtentwicklung als demokratische und gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Grafisch umgesetzt wurden diese Prämissen in einem Logo.

Das Logo hatte die eigenwillige Form eines Herzens, in dem sich zwei Ebenen begegneten: Der untere Teil war in einheitlichem Schwarz gehalten, während die oben aufgesetzten Elemente vielfarbig waren. Der untere, schwarze Teil stand für Kohle und Industrie, die die Grundlage der Stadt symbolisieren sollten. Die Stadt, so die Botschaft, stehe auf einem Bergwerk und berufe sich somit ausdrücklich auf ihre Vergangenheit und die Traditionen des Ortes. Aus der dunklen Schicht heraus wuchs jedoch nichts Graues, sondern bunte Gebilde, die an die Silhouette einer Stadt erinnerten. In diesem Logo verbanden sich nach Ansicht der Verantwortlichen die Zeitebenen Vergangenheit und Zukunft, das Vergangene ging zusammen mit einem mutigen Blick nach vorn und nahm dabei gezielt die positiv konnotierte Gestalt eines Herzens an. Bei genauerem Hinsehen erscheint die Verbindung zwischen der Vergangenheit und dem daraus entstehenden Neuen jedoch unterbrochen. Eine schmale Linie trennt die dunkle von der bunten Schicht, Gegenwart und Zukunft scheinen sich von der Vergangenheit gelöst zu haben. Kann also die

bunte Zukunftsvision der Gartenstadt letztendlich doch nur ohne die „schwarze“, „belastende“ Vergangenheit gedacht werden? Dieser erste Blick auf das Logo macht die Komplexität der Lage deutlich: Den Verantwortlichen war bewusst, dass ihr so wagemutig anmutender Zukunftsentwurf für Kattowitz als Gartenstadt gänzlich ohne Vergangenheitsbezug nicht funktionieren konnte. Dass ihnen die Geschichte der Stadt, Industrie und Bergbau, aber als wenig anknüpfungsfähig für ihre Zukunftsentwürfe erschien, zeigt erst das genauere Hinsehen.

Überträgt man diesen Befund auf den gesamten Bewerbungsprozess, so wird deutlich, dass die Verantwortlichen nicht nur eine Zukunftsvision für Kattowitz entwerfen wollten, sie schufen gleichzeitig auch eine veränderte Sicht auf die Vergangenheit. Es entstand ein eigenwilliges, selektives Arrangement der städtischen Vergangenheit, um historische Anknüpfungspunkte für einen Zukunftsentwurf der Gartenstadt gezielt in Szene zu setzen. Deutlich wird das in Aussagen wie Kattowitz sei eine „traditionsreiche polnische Gartenstadt“¹¹ oder gar „die erste polnische Gartenstadt war der Kattowitzer Stadtteil Giszowiec [Gieschewald]“.¹² Wer Kattowitz kennt, dem wird die Idee, in der postindustriellen Stadtstruktur eine Gartenstadt zu verorten, auf den ersten Blick absurd, auf den zweiten jedoch recht naheliegend vorkommen. Schließlich sind auch andere Gartenstädte in der Umgebung von Industriestädten entstanden, etwa Margarethenhöhe in Essen.

Die Akteure im Bewerbungsprozess um den Titel Kulturhauptstadt Europas waren sich dieser Ambivalenz bewusst und haben daher gezielt eine historische Narration entwickelt, die ihrer Zukunftsvision ein solides und anregendes Fundament verleihen konnte. Eine Überprüfung der empirischen Triftigkeit der Aussage, Kattowitz sei dank seines Stadtteils Giszowiec die erste polnische Gartenstadt, lässt sich zusammenfassend auf folgenden Nenner bringen: Der Referenzpunkt – die Anfang

¹¹ Ausführlich dargelegt wird dies in den Antragsdokumenten des Bewerbungsbüros, die als Buch publiziert wurden, vgl.: Miasto Katowice (Hg.), *Katowice – Miasto Ogrodów. Kandydat na Europejską Stolicę Kultury 2016*, Katowice 2010. Das Zitat stammt aus einem Stadtplan: Büro der Kulturhauptstadtsbewerbung (Hg.), *Katowice Miasto Ogrodów*, Katowice 2011.

¹² *Prezentacja Katowice Miasto Ogrodów. Kandydat na Europejską Stolicę Kultury 2016*, Powerpoint-Präsentation, Katowice 2012.

des 20. Jahrhunderts errichtete Siedlung Gieschewald – ist als deutsche Arbeitersiedlung des Gieschekonzerne gegründet worden. Mit den Ideen des britischen Sozialreformers und Ideengebers für das Gartenstadtkonzept, Ebenezer Howard, hatte diese Siedlung jedoch wenig gemeinsam. Howard träumte zu Beginn des 20. Jahrhunderts von einer Umgestaltung der kapitalistischen Gesellschaft in kooperative Gemeinwesen. Die Form für diese gesellschaftliche Veränderung war für ihn die Gartenstadt. Dieses Gedankengut lag dem Gieschekonzerne bei der Errichtung von Gieschewald fern. Der Konzern agierte vielmehr aus kapitalistischen Interessen zur Steigerung der Motivation seiner Arbeiter, indem ihnen qualitativ hochwertiger Wohnraum zur Verfügung gestellt wurde. Auch hatte die Siedlung bis 1960 vergleichsweise wenig mit der Stadt Kattowitz zu tun. Erst seit einer Gemeindegebietsreform aus dem Jahr 1960 befindet sich Giszowiec auf dem Gebiet der Stadt. Hinzu kommt, dass der heutige Stadtteil Giszowiec nur noch aus Teilen der ursprünglichen Siedlung Gieschewald besteht. In den 1970er Jahren wurde begonnen, diese – das Symbol des deutschen und kapitalistischen Erbes – abzureißen und anstelle der frei stehenden Gartenhäuser Plattenbauten zu errichten. Zusammenfassend kann also festgehalten werden: Das polnische Kattowitz gründet seine Vision für die Zukunft auf eine deutsche Arbeitersiedlung, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor den Toren der Stadt errichtet wurde, und schreibt dieser Siedlung aus der Gegenwart die positiven Merkmale einer Gartenstadt zu.

Empirisch bewegt sich die Narration also auf einer hauchdünnen Schicht. Blickt man auf ihre narrative Triftigkeit, wird eine Erzählstrategie deutlich, die eine Kontinuitätsvorstellung von Kattowitz als Gartenstadt konstruiert. Damit blenden die Urheber gezielt wichtige Ereignisse aus, etwa die über lange Zeiträume des 19. und 20. Jahrhunderts bestimmenden deutsch-polnischen Auseinandersetzungen um die staatliche Zugehörigkeit der Stadt. Das Ziel der Narrateure bestand darin, eine gänzlich andere, alternative Geschichte über ihre Stadt zu erzählen. Dabei waren nicht Brüche, Konflikte oder die industrielle Entwicklung die zentralen Themen.

Auf der normative Ebene wird die Orientierung an den Werten von Fortschritt und Moderne deutlich. Es ist der Mut

erkennbar, etwas neu zu konstruieren, sich also nicht verklärend und rückwärtsgerichtet auf die Suche nach alten Bildern zu machen, die wiederbelebt werden können. Als Ergebnis steht eine völlig neue Sicht auf die Vergangenheit der Stadt – ein Prozess, der in anderen Transformationsstädten, etwa in Ostdeutschland, in dieser Art nicht zu beobachten ist. Die Gartenstadt-Narration war sowohl in ihrer Entstehung als auch der angestrebten Wirkung stark von der gegenwärtigen provozierenden Umbruchsituation inspiriert, in der der Verlust bisheriger Orientierungen durch neue ersetzt werden musste. Die Geschichte der Stadt wurde dabei gebraucht, um eine eindeutige Botschaft für die Gegenwart zu formulieren. Der historische Rekurs auf die „Gartenstadt Gieschewald“ folgte dabei einer in Parallelen angelegten Logik: Er sollte aufzeigen, dass die bisher erzählten Geschichten über die Stadt nicht die einzig möglichen waren, und Alternativen dazu offenlegen. Das Denken in Alternativen über die Vergangenheit sollte somit neuartige Vorstellungen über Gegenwart und Zukunft der Stadt inspirieren.

Das Beispiel der Bewerbung um den Titel Kulturhauptstadt Europas verdeutlicht, dass die Verantwortlichen in der Stadt Geschichte für ein relativ beliebiges, vor allem aber funktionales Konstrukt hielten. Sie wollten der zukünftigen ökologisch-demokratischen Neuausrichtung von Kattowitz als Gartenstadt durch eine Verlängerung dieser Perspektive in die Vergangenheit ein höheres Maß an Überzeugungskraft und Legitimität verleihen. Dieses Vorgehen schien ihnen durchaus opportun und legitim, da ihnen die Vergangenheit der Stadt derart fragmentiert vorkam, dass aus diesen Bruchstücken ohnehin keine zusammenhängende, für die Gegenwart sinnvolle und aussagekräftige Erzählung transportiert werden und folglich auch kein erkennbarer Orientierungsgewinn entstehen konnte. Auf der Suche nach alternativen Geschichten über ihre Stadt sparten sie die heiklen Themen bewusst aus und setzten an ihre Stelle den Garten als Ort friedlicher, kreativer und produktiver Koexistenz. Mit dieser unverfänglich-grünen Vision sollten nicht nur die Narben der postindustriellen Gegenwart, sondern auch die der mehrfach gebrochenen Geschichte der Stadt geheilt werden. Der deutsch-polnische Antagonismus und das Ringen der Nationalbewegungen um die staatliche Zugehörigkeit der Stadt wurden ebenso wenig thematisiert wie etwa die Veränderungen infolge zweier

Weltkriege, Grenzverschiebungen oder Systemwechsel während des 20. Jahrhunderts. Darunter litt die objektive Richtigkeit der Vergangenheitsbezüge. Die Narration der Gartenstadt ist demnach keine multiperspektivische, die Vergangenheit aus möglichst vielen Blickwinkeln fassende Erzählung. Sie ist vielmehr einseitig und zweckgebunden. Das ist keine Seltenheit bei öffentlichen Geschichtsdarstellungen. Hier geht es häufig darum, in marketingstrategischen Zusammenhängen auf Traditionen zu verweisen, eine lange Dauer zu suggerieren und somit Herkunft und Beständigkeit zu vermitteln.

4.2. Kattowitz als Stadt der Moderne

Die zweite Imagebildungskampagne der Stadt verlief unter anderen Vorzeichen als der Versuch, Kattowitz als Gartenstadt neu zu denken – schon weil hier kein europäischer Wettbewerb den Rahmen vorgab. Die Beschäftigung mit dem architektonischen Erbe der Moderne aus den 1920er und 1930er Jahren hatte ihre Wurzeln in Kattowitz selbst und wurde an einem bestimmten Punkt von der Stadtverwaltung aufgegriffen, um daraus ein imagebildendes Produkt zu machen. Die Schärfung des Bewusstseins dafür, dass es sich bei den Gebäuden im Stil der Moderne um ein architektonisch wertvolles Erbe handelt, ist den Mitarbeitern des Schlesischen Kulturerbezentrums zu verdanken.¹³ Seit 2008 veranstalten sie Stadtspaziergänge auf den Spuren der architektonischen Moderne. Vorher gab es kaum öffentliches Interesse an diesen Gebäuden. Sie galten als randständiges Expertenthema, standen größtenteils nicht unter Denkmalschutz und wurden häufig durch das Anbringen von Dämmstoffen und durch andere bauliche Eingriffe verändert. Dabei ist das architektonische Ensemble in Kattowitz tatsächlich außergewöhnlich. Im landesweiten Vergleich verfügen nur Warschau und Gdynia über ähnliche architektonische und urbane Anlagen aus der Zwischenkriegszeit.

¹³ Ewa Chojecka, emeritierte Professorin für Kunstgeschichte an der Universität Kattowitz, war eine der Ersten, die in der Öffentlichkeit auf den Wert der modernen Architektur in Kattowitz hingewiesen haben, schon bevor die Mitarbeiterinnen des Kulturerbezentrums die Gebäude mit den Stadtspaziergängen wieder ins öffentliche Bewusstsein zu rücken versuchten. Vgl. Tomasz Malkowski, *Katowice mają instynkt nowoczesności*, Interview mit Professor Ewa Chojecka, in: *Gazeta Wyborcza*, Lokalausgabe Katowice Nr. 3 vom 04.01.2008, S. 6; vgl. auch das Interview mit Anna Syska, Architektin, Mitarbeiterin des Schlesischen Kulturerbezentrums, Januar 2012, Katowice; das Interview befindet sich im Archiv der Autorin.

Die Initiativen des Kulturerbezentrums, die architektonische Moderne stärker ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu rücken, überkreuzten sich jedoch mit der Strategie der Woiwodschaft, die seit 2006 mit der Route der Technikdenkmäler die Industriekultur als grundlegenden Identitätsbaustein bewirbt. Während die Woiwodschaftsverwaltung das Erbe der Industrialisierung für die gesamte Region einschließlich ihrer Hauptstadt Kattowitz als zentral ansah, verfolgte die Stadtverwaltung von Kattowitz das gegenläufige Ziel, die Stadt vom Bild der Industrie- und Bergarbeiterstadt zu lösen und eine eigenständige, zukunftsgerichtete Vision zu entwerfen. Nachdem das Marschallamt die Finanzierung der Route der Moderne als Tourismusangebot für die gesamte Woiwodschaft abgelehnt hatte, übernahm die Kattowitzer Stadtverwaltung die Koordination des Projektes. So wurde die Moderne nicht zum neuen Bestandteil der Imagebildung für die gesamte Woiwodschaft, sondern zum exklusiven Charakteristikum für Kattowitz.

Am 30. Oktober 2011 wurde die 5,5 Kilometer lange Route eingeweiht. 16 Infoboxen stehen seither vor den dazugehörigen Gebäuden und geben Auskunft über ihre architektonischen Besonderheiten, ihre Geschichte sowie die Architekten. Neben dieser stadträumlichen Verankerung der Route ist zur Bewerbung eine eigene Webseite entstanden, darüber hinaus ein Moderne-Stadtplan sowie ein Audioguide.¹⁴ Für den Leiter der Marketingabteilung liegen die Vorteile der Route klar auf der Hand: Kattowitz habe nun endlich auch einen Rundgang, auf dem Touristen etwas geboten werde, während es sonst im Stadtzentrum kaum Denkmäler oder touristische Attraktionen gebe. Im Gegensatz zur Narration von Kattowitz als Gartenstadt weisen die Begleitmaterialien der Route der Moderne kaum geschlossene historische Narrationen auf. Sie sind als touristische Produkte vor allem auf die praktischen Belange der Besucher zugeschnitten. Wenn die Zeitebenen der Erzählung zu einer historischen Narration verknüpft werden, dann mit dem Ziel, eine Kontinuitätslinie zwischen der aufstrebenden Stadt der Zwischenkriegszeit, als die Gebäude Sinnbild für Fortschritt und Zukunftsoptimismus waren, und

¹⁴ *Modernizm w Katowicach. Szlak Moderny*, Informationsmaterial zur Route der Moderne, erhalten im Mai 2012 in der Tourismusinformation Kattowitz; Projektbeschreibung und -ziele der Route der Moderne sowie Bilder der Gebäude sind online einzusehen, <http://www.moderna.katowice.eu/> (18.07.2016).

der in den Augen der Stadtverwaltung ebenso erfolgreichen Gegenwart in Kattowitz herzustellen. In Form einer traditionellen Sinnbildung, um die Terminologie Jörn Rüsens zu verwenden, wird die Vergangenheit in die Gegenwart hineingeholt und die Grenze zwischen den beiden Zeitebenen verwischt. Dieses Verwischen der Zeitebenen hat zweierlei Auswirkungen: Es führt einerseits zu einem Dienstbarmachen der Vergangenheit für die Gegenwart, andererseits kann es als argumentative Technik angesehen werden, die Brüche in der Entwicklung der Stadt auszublenden. Über eine Vision für die Zukunft verfügt diese Narration nicht. Dafür wird der Ausgangspunkt der Entwicklung sehr deutlich und betont den Anschluss der Stadt an den polnischen Staat im Jahr 1922. Im Vergleich zur Gartenstadt-Narration sind diese Aussagen in hohem Maße empirisch triftig. Sie geben den Grundkonsens der Historiografie zur Zwischenkriegszeit der Stadt wieder. Die Auswahl des Dargestellten ist hingegen sehr selektiv und gibt nur einen verengten Blick auf die Zwischenkriegszeit in Kattowitz frei.

Einerseits ist dieses Vorgehen im Rahmen der Erstellung eines touristischen Produktes für das Stadtmarketing nicht ungewöhnlich. Die Produktion eines wirkungsvollen Bildes, das bei der potenziellen Zielgruppe Interesse für den Gegenstand weckt und positive Konnotationen hervorruft, hat deutliche Priorität vor einer kontextualisierenden und reflektierenden historischen Darstellung. Andererseits könnte argumentiert werden, dass die Route der Moderne als finanziell gut ausgestattetes Projekt der Stadtverwaltung die Möglichkeit geboten hätte, ein historisches Thema reflektiert in die öffentliche Diskussion und Wahrnehmung einzubringen. Die Route hätte zum Anlass werden können, dank der wiederentdeckten modernen Architektur in Kattowitz über die Stadtgeschichte der Zwischenkriegszeit eine öffentliche Debatte zu initiieren. Dafür hätten komplexe Themen wie etwa die Grenzsituation von Kattowitz nach 1922 als neue polnische Stadt an der deutsch-polnischen Grenze angesprochen und deren schwierige Genese erklärt werden müssen. Gerade die Grenzziehung wäre ein interessanter Ausgangspunkt für die Einbettung der Narration gewesen, sind die modernen Gebäude doch in direkter Reaktion auf ebendiese Grenzziehung und die deutsch-polnische Rivalität, die auch im Bereich des Symbolischen und

der Architektur ausgetragen wurde, entstanden. Denn nicht allein in Kattowitz wurde in der Zwischenkriegszeit modern gebaut. Auch in den bei Deutschland verbliebenen, unmittelbar an der neuen Grenze liegenden Städten Gleiwitz, Beuthen und Hindenburg sind herausragende Beispiele moderner Architektur entstanden. Auf beiden Seiten der Grenze wollte man durch die moderne Architektur Fortschritt und technologisches Know-how demonstrieren. In Kattowitz ist die Anzahl der modernen Gebäude und Ensembles jedoch bedeutend höher als in den anderen Städten.¹⁵ Während in Gleiwitz (Gliwice) etwa das Seidenhaus Weichmann als Einzelobjekt herausragt, ist es in Kattowitz der gesamte südliche Stadtteil – sowohl Wohnhäuser als auch Verwaltungs- und Sakralbauten –, der von moderner Architektur bestimmt ist. Mit dem Bezug auf diese Errungenschaften der Zwischenkriegszeit wollten die Narrateure ein innovatives, anziehendes Bild der Stadt in der Gegenwart zeichnen und blieben dafür den vor allem national geprägten Erzählkonventionen über Kattowitz treu.

5. Fazit

Die Anstrengungen der Kattowitzer Stadtverwaltung zur Neuausrichtung des städtischen Images offenbaren eine zentrale Fehlstelle. Sie sind darauf ausgerichtet, die allgegenwärtigen industriellen Hinterlassenschaften als hauptsächlichen Bezugspunkt der Selbstbeschreibung bzw. des Images der Stadt in den Hintergrund zu drängen. Dementsprechend gering sind die Beispiele, wo mit den Überresten von Industrie und Bergbau auf behutsame und verantwortungsvolle Weise umgegangen wird. Zu diesen gelungenen Beispielen gehört der Neubau des Schlesischen Museums, das auf einer ehemaligen innerstädtischen Grube errichtet wurde und die ehemaligen Förderanlagen mit in das Konzept einbezieht. Auch das Herz als Logo der Bewerbung um den Titel Kulturhauptstadt Europas hat gezeigt, dass der dort angelegte Bezug zur industriellen Vergangenheit

¹⁵ Weiterführend zum symbolischen Wettrüsten in der Architektur auf deutscher und polnischer Seite nach 1922 siehe Beate Störckuhl, *Von „deutscher Bauart“ und „steingewordenen Symbolen polnischer Kultur“*. *Architektur der Zwischenkriegszeit in Schlesien als Manifestation nationalen Behauptungswillens*, in: Michael Weber (Hg.), *Deutschlands Osten – Polens Westen. Vergleichende Studien zur geschichtlichen Landeskunde*, Frankfurt a. M. 2001, S. 113-149.

eher mit einem „dicken Strich“ als einer dünnen Linie die Vergangenheit von der Gegenwart abtrennen sollte. Die deutliche Abkehr von den bislang prägenden Elementen von Industrie und Bergbau lässt sich auf vielfältige Weise erklären. Eine pragmatische Begründung kann darin gesehen werden, dass in den benachbarten Städten der oberschlesischen Agglomeration genau wie auf der Ebene der Woiwodschaft mit der Route der Technikdenkmäler das Industrieerbe aktiv beworben wird – wovon sich Kattowitz, obwohl es Woiwodschaftshauptstadt ist, auf der Suche nach einem Alleinstellungsmerkmal aktiv absetzen möchte. Die Selektion der Vergangenheitsbezüge, die die Stadt in die Zukunft führen sollen, sind mit der architektonischen Moderne und der Gartenstadt subtiler gewählt – und riefen doch viele Kritiker auf den Plan.

Die Idee der Gartenstadt wurde etwa für ihre „Geschichtslosigkeit“ kritisiert.¹⁶ Besonders prominent war die kritische Stimme des polenweit bekannten Journalisten und bekennenden Oberschlesiers Michał Smolorz. Er sah durch das Gartenstadt-Narrativ die Möglichkeit einer dringend notwendigen Diskussion über eine ganzheitliche Geschichte von Stadt und Region verhindert. Die Gartenstadt bedeutete für ihn vielmehr ein erneutes Abschneiden und Loslösen von der Vergangenheit. Er warf den Verantwortlichen vor, sich weder ernsthaft auf die deutsche noch auf die polnische Vergangenheit zu berufen, sondern an einem bezugslosen Zukunftskonzept zu arbeiten.¹⁷ Dem ist zuzustimmen. Mit ernsthafter historischer Selbstaufklärung haben beide Versuche der Imagebildung in Kattowitz wenig gemeinsam, sie verfolgen auch nicht den Anspruch, eine kritische Haltung gegenüber der Geschichte von Stadt und Region zu evozieren. Grundlegend scheint es so zu sein, dass bei der Entstehung öffentlicher historischer Narrationen nicht die „historische Wahrheit“ oder das in Quellen verbürgte Geschehen der zentrale Aspekt ist. Es sind vielmehr die Funktionen, der Orientierungsgehalt, den eine Geschichte in der Gegenwart generiert, die als leitend

¹⁶ Vgl. Interview mit Michał Smolorz, Katowice 2012. Das Interview befindet sich im Archiv der Autorin. Michał Smolorz (1955-2013) schrieb neben seinen Tätigkeiten als TV-Produzent auch als Journalist für die beiden konkurrierenden Tageszeitungen *Gazeta Wyborcza* und *Dziennik Zachodni* sowie für die im gesamten Land erscheinende Wochenzeitschrift *Polityka*.

¹⁷ Ebd.

gelten können. Es ist leicht, empirische Fehlstellen öffentlicher Narrationen herauszustellen und auch anzuprangern. Für die Weiterentwicklung der Analysemethoden öffentlicher Geschichte wäre es hingegen wünschenswert, nicht in erster Linie nach empirischen Defiziten zu fragen, sondern nach den Zielen, mit denen eine Geschichte erzählt wird.

Für ihre Doktorarbeit *Geschichtskultur im Strukturwandel. Öffentliche Geschichte in Katowice nach 1989* wurde die Autorin 2015 mit dem Wissenschaftlichen Förderpreis des Botschafters der Republik Polen ausgezeichnet.

Abstract

Metamorphoses of an industrial metropolis: Public representations of the past in times of structural change

Katowice is a very unusual place: even though as a city it is only 150 years old, it has been part of three different states in its brief existence. The town has always been associated with coal mining and heavy industry, especially since it became one of the most important hubs of the Polish economy during the period of state socialism. Since the political transformation in 1989/1990 Katowice has undergone transformations on a number of different levels, of which the structural transition to high tech industry and culture is only the most visible. Against the background of these processes, all of which are essentially future-oriented, the article investigates the role and function of history and the past in this constellation. How have history and the past been used to create meaning in the process of structural and social transformation? The focus is on public representations of the past rather than on the academic production of knowledge, because of their broader audience and role in a process that concerns the city as a whole.